

## Die drei Kaufleute

Vor langer, langer Zeit, war's gestern oder war's heut, da waren einmal drei Kaufleute. Die kamen aus drei ganz unterschiedlichen Weltgegenden – der eine aus der Türkei, der andere aus England und der Dritte war ein jüdischer Kaufmann aus Czernowitz.

Bei aller Verschiedenheit verstanden sie sich gut. So machten sie gemeinsame Sache. Das war einfach, denn auch die Waren, mit denen sie handelten, waren ganz unterschiedlich. Ein Angebot ergänzte das andere. So war's für sie alle perfekt.

Einmal hatte ihr Schiff in einem Hafen auf einer Insel im Mittelmeer angelegt. Die Geschäfte gingen gut. Schnell waren die Waren am Markt verkauft. So beschlossen sie, miteinander einen Ausflug zu machen. Zusammen zogen sie über das Land. Bald aber merkten sie, dass sie vergessen hatten, genug zu essen und zu trinken mitzunehmen. In der Hitze des Tages bekamen sie großen Durst.

Also schauten sie sich um: Irgendwo würde doch wohl eine Gaststätte zu finden sein. Soviel sie aber auch schauten und suchten, sie fanden keine.

Dafür kamen sie zu einem Garten. Dort stand ein Feigenbaum. Der war reich beladen mit überreifen Früchten. Die schauten so köstlich und so saftig aus, dass den dreien gleich das Wasser im Mund zusammenlief.

»Der Baum ist voller Feigen: Da wird doch niemand etwas dagegen haben, wenn wir ein paar davon nehmen«, meinte der Türke. – »Ich denke auch, dass das nichts ausmacht«, sagte der Engländer. »Es ist ja auch kein Mensch da!« – »Na, dann greifen wir zu!«, sagte der Jude, »bevor wir hier an Hunger und Durst zugrunde gehen!« Geschwind stiegen sie über die Gartenmauer. Ein jeder schnappte sich ein paar von den Früchten.

Das sah aber ein Hirte, der nicht weit davon seine Herde hütete. Geschwind lief er ins Dorf und erzählte dem Besitzer des Gartens, dass da ein paar Fremde seinen Feigenbaum plünderten. Wie der das hörte, rief er gleich seine Knechte zusammen. Ein jeder schnappte sich einen Knüppel. Dann ging es hinaus in den Garten.

Draußen saßen die drei Kaufleute vergnügt unter einem Baum und ließen sich die Feigen schmecken.

»Jetzt schaut euch diese frechen Diebe an!«, rief der Besitzer des Gartens, als der die drei sah. Gleich wollte er sich mit seinen Knechten auf die Kaufleute stürzen und sie tüchtig durchprügeln. Da sprang der jüdische Kaufmann auf und rief:

»Haltet ein! – Ihr werdet doch nicht wegen ein paar Feigen über uns herfallen!«

»Wer Feigen stiehlt, ohne lange zu fragen, hat wohl eine Abreibung verdient!«, meinte der Besitzer des Gartens.

»Verzeiht, aber der Hunger und der Durst haben uns einfach überwältigt«, sagte der Türke.

»Und deshalb stiehlt ihr meine Feigen?«, ärgerte sich der Besitzer des Gartens.

»Wenn wir gewusst hätten, wem der Garten gehört, dann hätten wir natürlich gefragt und für die Feigen bezahlt«, meinte der Engländer. »Aber was geschehen ist, ist geschehen: Meint ihr nicht, dass besser der Dorfrichter entscheiden soll, wie die Angelegenheit am besten bereinigt wird?«

Das leuchtete auch dem Besitzer des Gartens ein. »Gut, das soll von mir aus so sein!«, meinte er.

Alle miteinander zogen sie ins Dorf und schilderten dem Dorfrichter, was geschehen war.

Der war ein lebenskluger Mann. Er hörte sich das Ganze in Ruhe an und dachte eine Weile über das Geschehene nach. Dann entschied er: »Jeder von den drei Kaufleuten soll für die gegessenen Feigen einen Silbertaler zahlen.« Das machten die drei.

Dann sagte der Richter zu ihnen: »Die Strafe dafür, dass ihr die Feigen genommen habt, ohne zu fragen, wisst ihr selber am besten: Was ist in euren Ländern die Strafe für einen Dieb, der Feigen stiehlt?«

»Also bei uns bekommt so ein Mann sieben Hiebe auf die Fußsohlen!«, meinte der Türke. »Gut«, sagte der Richter, »so soll es geschehen!«

Dem Türken wurden also sieben Hiebe auf die Fußsohlen verabreicht.

»Um ehrlich zu sein«, meinte der Engländer, »bei uns bekommt ein solcher Mann sieben Hiebe auf das Hinterteil.« – Der Richter nickte, so bekam der Engländer sieben feste Hiebe auf das Hinterteil.

»Und was ist mit dir?«, fragte der Richter den dritten Kaufmann.

»Also bei uns gibt es dafür folgende Strafe ...«, meinte der Kaufmann aus Czernowitz. »Man sucht einen, der sein Lebtage noch nie etwas gestohlen hat. Dem gibt man einen armdicken Prügel. Damit muss er dem Dieb so lange und mit aller Kraft auf das Hinterteil schlagen, bis er den Prügel nicht mehr halten kann!«

»Das ist aber eine brutale Strafe«, meinte der Richter.

»Ja, Herr«, meinte der jüdische Kaufmann, »aber genauso ist es eben!«

So suchten sie also jemand, der sein Lebtag noch nie etwas gestohlen hatte. Das stellte sich als gar nicht so einfach heraus. Schlussendlich war der Einzige, auf den das zutraf, ein vierjähriges Kind. Dem gaben sie den armdicken Prügel. Das Kind aber konnte den Prügel kaum halten, geschweige denn, dass es damit hätte zuschlagen können. So bekam der jüdische Kaufmann ein paar leichte Tapperl. Damit war die ganze Sache schließlich erledigt.

Die drei Kaufleute aber zogen weiter: Der Türke mit wehen Füßen, der Engländer mit einem schmerzenden Hinterteil – und der jüdische Kaufmann aus Czernowitz seelenvergnügt.

*Ursula, Heidemarie und Helmut Wittmann*



### *Das Lied von dem, was wirklich ist*

Vor Zeiten lebte einmal ein König. Der hatte drei Söhne. Und so unterschiedlich die drei auch waren, er hatte einen jeden von ihnen von Herzen gern. Die Jahre vergingen. Aus den drei Söhnen wurden drei junge Männer. Der König spürte, dass es langsam Zeit war, das Reich in junge Hände zu geben.

Jetzt war die Entscheidung schwer. Welchem von den drei Söhnen sollte er die Krone und damit die Herrschaft anvertrauen?

Der König überlegte hin und her. Weder die Königin noch seine Ratgeber konnten ihm dabei weiterhelfen. Vor lauter Nachdenken konnte er nicht mehr richtig schlafen. Als er dann doch endlich eingenickt war, hatte er einen sonderbaren Traum. Beim Aufwachen wusste er, was zu tun war.

Noch am gleichen Tag fuhr er hinaus aufs Meer. Als er zurückkam, versammelte er seine Söhne um sich und sagte: »Hört mir gut zu, denn ich habe euch etwas Wichtiges zu sagen. – Lange schon habe ich überlegt, wer von euch nach mir das Reich regieren soll. Alle drei seid ihr fähige Männer, jeder auf seine Art. Deshalb war die Entscheidung besonders schwer. Jetzt aber liegt es ganz und gar an euch. Ich habe heute weit draußen im Meer die königliche Krone versenkt. Wer sie mir zurückbringt, wird damit zum König gekrönt. Auf euch wartet eine Herausforderung, die eines Königs würdig ist.«

Da begannen die Söhne gleich zu überlegen. Der älteste Prinz war ein Mann der Tat. Schnell

entschlossen rüstete er ein Schiff, verstaute darauf lange Angeln, Seile und Netze und fuhr hinaus auf die See. Weit draußen suchte er das Wasser mit seinen Augen ab. Er nutzte auch Spiegel, mit denen er auf den Meeresgrund leuchtete. Eine Krone würde doch glitzern und funkeln! Wann immer er etwas aufleuchten sah, band er sich einen Strick um die Hüfte und tauchte hinunter. War das Wasser nicht allzu tief, dann versuchte er mit einer Angel sein Glück. Was er aber auch anstellte: Von der Krone war keine Spur zu finden.

Der mittlere der drei Königssöhne ging in die Stadt und verkündete am Marktplatz laut: »Ich rufe alle, die tapfer sind und unerschrocken, alle, denen es weder an Kraft noch an Ausdauer und Mut mangelt: Helft mir die Krone zu bergen! – Unter meiner Herrschaft werdet ihr alle ein gutes Leben haben. Die aber, die das ihre dazu beitragen, dass ich König werde, die werden reich belohnt und in den Rang von Fürsten erhoben!« Etliche tapfere Männer schlossen sich ihm an. Immerhin konnten sie es auf diese Weise nicht nur zu Ruhm und Ehre bringen, sondern auch zu einem Leben in Wohlstand und Reichtum. Das lockte viele. Miteinander rüsteten sie etliche Schiffe. Diese beluden sie mit großen Netzen. Die konnte man weit spannen und doch waren sie engmaschig geknüpft. Dann fuhren sie hinaus auf die See. Dort warfen sie die Netze von Schiff zu Schiff aus. So fingen sie viele Fische. Die meisten Fische landeten allerdings wieder im Wasser. Wirklich scharf waren die Männer ja auf

die Krone. Die aber erwischten sie nicht, gleich was sie auch anstellten.

Der Jüngste von den drei Königssöhnen überlegte lange und gut. Schließlich nahm er seine Laute und ging hinunter zum Strand. Dort suchte er sich einen ruhigen Platz, setzte sich unter einen Baum und brachte die Saiten zum Klingen. Nach und nach wurde aus dem Klang eine Melodie und schließlich ein Lied.

Er sang von den Wellen des Meeres und von ihrem Rauschen, vom Säuseln des Windes in den Bäumen und vom Himmel, der sich über das alles spannt. Dann sang er von den Vögeln, die über den Himmel ziehen und sich von den Wellen treiben lassen. Er sang aber auch von den Tieren, die im Wasser leben: von den Fischen, die klein und zierlich in Schwärmen das Meer erkunden, und von den großen Fischen, die mächtig durchs Wasser pflügen. Er sang von den Kraken, die in der Tiefe harren, und von den Schildkröten, die durch die Wellen rudern. Von den Walen und ihren mächtigen Fontänen sang er und von den lustvollen Sprüngen der Delphine. All das, was da war, besang er gerade so, wie es ihm in den Sinn kam und so gut er nur irgendwie konnte.

Sein Lied war nicht laut, aber es fand seinen Weg hinaus auf das Wasser und wohl sogar mehr als das. Denn plötzlich rollte von weit draußen auf See fast unmerklich eine Welle auf das Land zu. Der jüngste Königsohn war so versunken in sein Spiel, dass er sie erst bemerkte, als sie am weiten Strand ausrollte.

Da war ein Leuchten, wie er es im Wasser noch nie gesehen hatte.

Die Tiere des Meeres brachten ihm die königliche Krone. Durch die vielen Wassertropfen glitzerte und funkelte sie prächtiger denn je. Dankbar nahm er das kostbare Kleinod und übergab es seinem Vater. Die Wahl war damit entschieden.

Nicht der Mann der Tat wurde der neue König, obwohl es gerade solche Leute sind, die ein Land weiterbringen, und auch nicht der wurde König, der so viele für sich zu gewinnen wusste, obwohl solche Leute für ein Land großen Wert haben, nein: König wurde der, der es verstand, das Lied von dem zu singen, was wirklich ist. Und das war gut so.



*mündlich überliefert aus Afrika  
Ursula, Heidemarie und Helmut Wittmann*

